

Zur Ethik des Journalisten

Der Journalismus ist ein Bereich, der in der heutigen Zeit besonders wichtig und verantwortungsvoll zu sein scheint. Denn der Journalist hat einen erheblichen Einfluß auf die Meinung der Öffentlichkeit, auf politische Einstellungen, aber auch auf das Wertbewußtsein der Bevölkerung. Angesichts dieser Tatsachen muß man eigentlich sagen, daß eine journalistische Ethik in einem ausreichenden Sinn noch nicht existiert. Es gibt wohl Ansätze¹ dazu, aber sie sind oft nicht so grundsätzlich und systematisch angelegt, sie hinterfragen ihre Meinungen oft nicht genügend und können dann auch ihre Voraussetzungen nicht wirklich rechtfertigen.

Dieser Zustand ist problematisch. Denn es kann sich daraus leicht eine berufliche Einseitigkeit ergeben, die bestimmte Werte überschätzt und andere kaum noch sieht, weil sie im eigenen Bereich keine solche Rolle spielen. Man findet ähnliches in verschiedenen Berufssparten. Man kennt z. B. Einseitigkeiten in der Ethik der Medizin, in der man zwar unmittelbar medizinische Aspekte ernst nimmt, aber für psychologische und erst recht für religiöse Aspekte oft wenig Sinn hat. Ähnlich ist es auch in anderen Berufsbereichen. Man neigt verständlicherweise immer wieder dazu, bestimmte Werte, die für den betreffenden Beruf zentral sind, überzubewerten und andere Werte oder überhaupt größere Zusammenhänge zu vernachlässigen. Häufig sind das aber nicht bloß unbedeutende Randphänomene, sondern Aspekte, die gerade für die Humanität in diesem Bereich besonders wichtig wären. Wenn der Arzt seinen Auftrag nur darin sieht, mit größter wissenschaftlicher Genauigkeit die Krankheitssymptome zu studieren und alle technischen Mittel einzusetzen, um die Fehlfunktionen des Körpers zu korrigieren, dann kann darüber der Patient als Mensch vergessen werden. Es ist deshalb für eine Ethik immer besonders wichtig, den Menschen als ganzen im Auge zu behalten und darauf zu achten, daß sich nicht Teilbereiche selbständig machen auf Kosten einer wirklichen Humanität.

Im folgenden sollen aus dem Bereich einer Ethik des Journalisten 3 Punkte herausgegriffen und ein wenig beleuchtet werden: die Notwendigkeit der Wertorientierung im Journalismus, Parteilichkeit und Objektivität sowie die Bereitschaft zum Kompromiß.

I. Die Notwendigkeit der Wertorientierung im Journalismus

Die Arbeit des Journalisten verlangt ständig Wertungen. Es ist eine Frage der Wertung, was man auf der 1. und was man auf der 2. Seite bringt; es ist eine Frage der Wertung, wie ausführlich man bestimmte Ereignisse oder Nachrichten behandelt; und natürlich ist es eine Sache der Wertung, was man dann wegläßt. Die Auswahl an Nachrichten und erst recht die Kommentare, die man dazu verfaßt,

¹ Vgl. M. Gottschlich, Journalismus und Orientierungsverlust. Grundprobleme öffentlich-kommunikativen Handelns. Wien 1980, 135–165 (Lit.). Verantwortung der Massenmedien, dargestellt am Beispiel der Presse. Hg. v. Kath. Bildungswerk und Sozialreferat d. Diözese Linz, Linz 1976. G. Virt, Bausteine einer Ethik für Journalisten. In: ThPQ, Heft 1/1980, 51–57 (Lit.). B. Häring, Frei in Christus. Moralthologie für die Praxis des christlichen Lebens. Band II, 155–195. Ethik und Kommunikation. Vom Ethos des Journalisten. Hg. v. d. Zentralstelle Medien d. Deutschen Bischofskonferenz u. d. Kath. Akademie Stuttgart. Stuttgart 1980.

bringen immer auch eine wertende Stellungnahme mit sich. Es ergibt sich nicht von selber aus der Sache, was wichtig und was unwichtig ist.

Das ergibt sich auch nicht aus den Erwartungen der Leser. Zwar werden diese Erwartungen für den Journalisten ein wichtiges Kriterium für seine Tätigkeit sein. Er soll wissen, wofür sich sein Publikum interessiert und was diesem Publikum gleichgültig oder gar unangenehm ist. Aber hier stellt sich dann noch einmal die Frage, ob man die Leser einfach in ihren Erwartungen bestätigen soll oder ob es möglich und notwendig ist, das Publikum für Fragen zu interessieren, mit denen es sich bisher nicht beschäftigt oder gegen die es sogar eine gewisse Abneigung gezeigt hat.

Es zeigt sich also, daß sich die Kriterien, was und wie ein Journalist schreiben soll, nicht einfach aus der Sache ergeben, sondern daß es hier immer auch auf den wertenden Standpunkt des Journalisten ankommt.

Die journalistische Tätigkeit hat immer einen Wertaspekt: das schon deshalb, weil ja Informationen, Kommentare, Erzählungen und dgl. für den Leser einen Wert haben sollen, sei das nun ein bloßer Unterhaltungswert, ein Informationswert oder auch eine kritische Infragestellung, eine Anregung zur Besinnung usw. Man kann eine Zeitung oder Zeitschrift immer auch daraufhin beurteilen, welche Werte dieser Art zum Zug kommen und gefördert werden.

In dem Augenblick aber, wo solche verschiedenartige Werte im Spiel sind, ist auch die Frage nach der Werthierarchie und dem obersten Leitwert zu stellen. Dient eine Publikation letztlich einem humanen Denken und Verhalten oder dient sie nur der Verstärkung modischer Gegenwartsströmungen und gedankenloser Anpassung an die moderne Welt? Hinter der Tätigkeit eines Journalisten und gewöhnlich auch hinter dem Gesamtbild einer Zeitung oder einer ähnlichen Publikation steht immer auch ein bestimmtes Menschenbild und eine bestimmte Weltanschauung. Das muß natürlich nicht in jeder Einzelnachricht deutlich werden. Es zeigt sich aber an der Grundlinie, die ein solches Organ verfolgt. So wird etwa der „Spiegel“ oder das „Profil“ eine andere Grundtendenz haben als die „Bunte“ oder „Bravo“.

Das scheint nun zunächst eine unleugbare Tatsache zu sein. Soll man aber nun einen solchen weltanschaulichen Standpunkt in einer Zeitschrift dem Zufall überlassen oder soll man ihn bewußt zur Geltung bringen? Wenn es um kirchliche Presse geht, dann wird jedermann erwarten, daß diese Presse auch ein christliches Menschenbild vertritt. Aber damit ist noch nicht gesagt, ob jetzt dieser Standpunkt geradezu penetrant vertreten wird in der deutlichen Absicht, den Leser zu bekehren, oder ob dieser Standpunkt zurückhaltend und selbstkritisch so formuliert wird, daß der Leser nicht weltanschaulich überfremdet wird, sondern daß man ihn eher zu einer eigenen Meinungsbildung herausfordert.

Wahrscheinlich wird es hier verschiedene Möglichkeiten geben, die alle in gewisser Weise berechtigt sein können. So wird man in einer Zeitschrift für Schulkinder berücksichtigen müssen, daß hier die Fähigkeit zur Kritik noch sehr wenig entwickelt ist und das Schulkind eher darauf angewiesen ist, sich an Werten zu orientieren, die eindeutig vorgegeben werden. Handelt es sich hingegen um eine Zeitung für Intellektuelle, dann wird es erforderlich sein, den Leser nicht einfach weltanschaulich zu bevormunden, sondern ihm Informationen und Überlegungen anzubieten, die ihm helfen, sich selber mit den entsprechenden Problemen auseinanderzusetzen und seinen eigenen Standpunkt zu finden.

Gerade die kirchliche Presse muß zu einer gewissen Selbständigkeit in der Auseinandersetzung mit dem Glauben und der Kirche erziehen. Denn nur so kann sie dem Leser helfen, im Glauben jene Eigenständigkeit zu finden, die eine pluralistische Welt heute von ihm verlangt. Wenn er in seinem Glaubensleben nicht zu dieser Reife kommt und in einer gewissen Infantilität einfach nur Belehrungen von seiten der Kirche entgegennimmt, dann wird er kaum in der Lage sein, die Infragestellungen durch die moderne Welt ernst zu nehmen und zu bewältigen. Diese Aufforderung zu einer offenen und kritischen Haltung in Fragen des Glaubens und der Kirche darf aber nicht so verstanden werden, als ob damit jede Polemik gegenüber der eigenen Glaubensgemeinschaft gerechtfertigt wäre. Wenn hinter der journalistischen Tätigkeit immer ein weltanschaulicher Standpunkt steht, dann wird man von der kirchlichen Presse erwarten dürfen, daß sie von einem christlichen und kirchlichen Standpunkt her gestaltet wird. Man wird erwarten, daß die entsprechenden Journalisten nicht nur in einer wertneutralen Grundhaltung ihre Arbeit tun, sondern daß sie wirklich ein positives Verhältnis zum christlichen Glauben und zur Kirche haben. Denn diese Presse soll ja schließlich nicht einfach verunsichern und Konflikte schaffen, sondern sie soll im Dienste der Kirche stehen.

II. Parteilichkeit und Objektivität

Hinter jeder journalistischen Tätigkeit steht ein bestimmtes Menschenbild, eine bestimmte Weltanschauung. Das kann die Weltanschauung des Christentums sein oder auch die eines modernen Materialismus oder die des Konsums und Lebensgenusses. In diesem Sinn kann Presse nicht schlechthin neutral und objektiv sein. Dennoch wird von ihr Objektivität verlangt. Was ist damit gemeint?

Zur Objektivität wird gehören, daß man nicht bloß Dinge schreibt, die einem angenehm sind und womit man vielleicht persönlich glänzen kann, sondern daß man die Wirklichkeit realistisch darstellt. Objektivität bedeutet, daß man durch seine Darstellung dem andern, auch wenn es ein Gegner ist, kein Unrecht tut. Objektivität soll zur Verständigung anleiten und nicht einfach zum Aufbauen von Feindbildern.

Es gibt auch kirchliche Publikationen, besonders von extrem traditionalistischen oder progressiven Kreisen, die immer wieder solche Feindbilder entwickeln und andere Standpunkte so verkürzt und mißverständlich darstellen, daß sich die Betroffenen darin nicht wiedererkennen können. Hier wird kirchliche Presse immer besonders vorsichtig sein müssen. Sie soll auch nicht einfach als Anhängerin einer bestimmten politischen Partei erscheinen. So sehr es falsch ist, von der Kirche einfach eine Äquidistanz gegenüber allen Parteien zu fordern, weil eben die Parteien selber dem christlichen Glauben in verschiedenem Maße nahestehen, so sehr muß die Kirche doch anerkennen, daß es bei uns praktisch in allen Parteien Christen gibt und daß deshalb auch Parteien, die traditionell der Kirche ferner stehen, nicht pauschal wegen ihres unchristlichen Geistes verurteilt werden dürfen. Überall da, wo es um Menschen geht, die zur Kirche aus irgendeinem Grund in einen gewissen Gegensatz geraten sind, verlangt Objektivität, daß man solche Menschen nicht einfach generell verurteilt, ob es sich nun um Kommunisten handelt oder um Strafgefangene, um Jugendsektanten oder Rauschgiftsüchtige. Objektivität verlangt, daß man über andere und ihre Aktivitäten so urteilt, daß sie

sich darin wiedererkennen und ein solches Urteil auch als gerecht akzeptieren können.

Mit dieser Auffassung von Objektivität scheint aber ein Verständnis von Wahrheitsfindung nicht vereinbar zu sein, das man heute gerade im Bereich der Massenmedien antreffen kann. Hier herrscht oft die Überzeugung, man könne Wahrheit dadurch finden, daß die Vertreter verschiedener Parteien oder Standpunkte einfach ihre Meinung vortragen, so daß sich der Zuhörer oder Leser dann selber den richtigen Standpunkt bilden kann. Da werden z. B. zu einer politischen Streitfrage Vertreter der 3 Parlamentsparteien um ihr Wort gebeten. Jeder von ihnen bemüht sich, die Sache möglichst einseitig im Sinne der eigenen Partei darzustellen. Aus der Summe dieser 3 gegensätzlichen Standpunkte soll dann gleichsam die ganze Wahrheit sichtbar werden. Oft geht man so weit, die Parteilichkeit einer bestimmten Zeitung damit zu rechtfertigen, daß der Leser ja die Möglichkeit habe, auch Zeitungen der anderen Parteien zu vergleichen. In Wirklichkeit findet aber ein solcher Vergleich in den seltensten Fällen statt. Und auch wenn die Vertreter der verschiedenen Standpunkte etwa im Fernsehen ihre Meinungen einander gegenüberstellen, ist der Effekt nicht der, daß der Zuschauer dann einen mittleren Standpunkt einnimmt oder aus den verschiedenen Äußerungen die tatsächliche Wahrheit herauslesen kann, sondern gewöhnlich ist der Erfolg der, daß man sich einfach auf eine Seite schlägt und der anderen nicht glaubt oder sie nicht ernst nimmt. Es ist deshalb unsinnig zu meinen, daß sich die Wahrheit einfach durch Addition parteilicher Standpunkte ergibt. Wem es wirklich um die Wahrheit zu tun ist, der muß versuchen, von vornherein eine enge Parteilichkeit zu überwinden und von sich aus Objektivität anzustreben.

Auf der anderen Seite ist Wahrheit immer auch person- und gemeinschaftbezogen. Gemeint ist damit natürlich nicht die Wahrheit oder besser Richtigkeit einer chemischen Formel, sondern die Wahrheit bezogen auf das menschliche Leben und Zusammenleben. Wenn man z. B. Äußerungen über den derzeitigen Papst macht, dann können solche Äußerungen nicht einfach objektiv sein im Sinne einer völligen Neutralität des Standpunktes, sondern man wird zum Papst entweder eine wohlwollende und ergebene Haltung einnehmen oder aber eine kritische und ablehnende. Wenn man objektiv sein will, darf man in beiden Fällen nicht so weit gehen, daß man ins Dichten hineingerät. Aber es ist selbstverständlich, daß man etwa seine Sympathie zum Ausdruck bringt, wenn man mit den Absichten und dem Verhalten des Papstes übereinstimmt, während ein anderer, der einen anderen Standpunkt vertritt, dann eben die Kritik stärker in den Vordergrund stellen wird. Eine Art von Parteilichkeit, die auf einer positiven Einstellung zu bestimmten Menschen und auf Übereinstimmung in den Wertausrichtungen beruht, ist gerechtfertigt.

Allerdings muß eine solche Parteilichkeit eben immer auch realistisch bleiben. Wenn man z. B. in einer übermäßigen Begeisterung für eine Person zu sehr ins Schwärmen gerät und dadurch zu hohe Erwartungen weckt, dann wird es fast unvermeidlich sein, daß diese Erwartungen auf die Dauer enttäuscht werden. Eine solche Enttäuschung kann zudem verbunden sein mit einem wachsenden Mißtrauen über die Presse, die einen irregeführt hat. Vertrauenswürdige und seriöse Journalistik wird deshalb bestrebt sein, sich nicht bloß vom Augenblick und seinen Stimmungen leiten zu lassen, sondern den zu erwartenden Entwicklungen Rechnung zu tragen und die Menschen zu Besonnenheit und nicht zu einem

Hurra-Patriotismus oder einer blinden unkritischen Anhänglichkeit an Augenblicksströmungen anzuleiten.

Auch hier ist freilich wieder einschränkend zu sagen, daß es nicht darum gehen kann, einen zeitlosen Standpunkt zu vertreten, der keinen Sinn verrät für aktuelle Fragestellungen.

Um diese Überlegungen einmal anders zu formulieren: der Journalist hat nicht bloß die Aufgabe, Informationen und Gedanken sachgerecht zu vermitteln, sondern er hat eine Führungsaufgabe, was die öffentliche Meinung betrifft. Das gilt entsprechend auch für die kirchliche Verbandspresse. Auch hier hat der Journalist den Auftrag, an der öffentlichen Meinungsbildung mitzuwirken und zur Entwicklung einer christlichen und kirchlichen Grundhaltung beizutragen. Er hat diesen Auftrag nicht einfach nur aus eigener Anmaßung, sondern einmal deshalb, weil er für diese Aufgabe etwa durch die Bischöfe bestellt ist, zum andern aber wesentlich auch deshalb, weil er mit seiner Tätigkeit einem Verlangen der Leser entspricht. Denn die Leser erwarten sich von der Verbandspresse Informationen und Stellungnahmen aus einer christlichen und kirchlichen Sicht. Diese Aufgabe des Journalisten ist aber in einer kritischen und selbständigen Weise wahrzunehmen und nicht bloß im Sinne einer reinen Befehlsausführung. Der Journalist dient gerade dadurch seinem Auftrag und hier konkret der Kirche, daß er auch selber zu einer eigenständigen Autorität wird. Er leistet durch seine loyale, aber objektive Haltung einen wesentlichen Beitrag zur Glaubwürdigkeit der Kirche.

III. Dialog und Kompromiß

Es geht bei der Arbeit des Journalisten nicht nur darum, ein Bekenntnis der eigenen Überzeugung abzulegen, sondern es soll der Leser angesprochen werden. Es geht also um ein Gespräch zwischen dem Schreibenden und dem Leser, auch wenn dieses Gespräch gewöhnlich nur in eine Richtung läuft. Daraus folgt nun, daß für die Ethik des Journalisten nicht nur die eigene Einsicht und das eigene Wissen eine Rolle spielt, sondern auch der Standpunkt dessen, für den er schreibt. Dem Journalisten wird es hier ähnlich ergehen wie jedem Redner. Wenn man zu einem Publikum sprechen soll, das man nicht kennt, dessen Fragestellungen einem nicht vertraut sind, dann wird man sich schwer tun, konkret zu werden, den richtigen Ton zu treffen und dem Publikum das zu vermitteln, was man ihm mitgeben möchte. Gerade wenn das Publikum nicht selber aktiv in das Gespräch eintritt, ist es umso wichtiger, sich Gedanken darüber zu machen, was dieses Publikum wohl empfinden wird, wie es denkt und welche Fragen es hat. Ein ernsthafter Dialog muß diesem Standpunkt des Gesprächspartners Rechnung tragen. Man kann also nicht mit Selbstverständlichkeit davon ausgehen, daß der Leser die theol. Überzeugungen, die sich ein Autor in einem langen Theologiestudium angeeignet hat, problemlos verstehen und bejahen kann. Man muß den Leser vielmehr dort abholen, wo er steht. Aber dieses Abholen bedeutet oft auch, daß man dessen Überzeugungen ernst zu nehmen hat. Man muß vielleicht sogar damit rechnen, daß in seinen Überzeugungen ein Körnchen Wahrheit steckt, das dem Autor bisher verborgen geblieben ist. Es soll deshalb das Gesprochene oder Gedruckte nicht einfach wie eine dogmatische Belehrung erscheinen, die den andern zum Dummen oder Böswilligen stempelt, wenn er nicht sofort zustimmt, sondern es soll auch in einer kirchlich orientierten Journalistik etwas von

dem Charakter des Fragens, Suchens und der Offenheit da sein, daß auch einmal der Andersdenkende recht haben kann.

Die Schwierigkeit besteht hier wohl darin, die richtige Mitte zu finden zwischen einer verwaschenen standpunktlosen Haltung, die die verschiedensten Meinungen gelten läßt und einer dogmatischen Besserwisserei, die alles verurteilt, was von der eigenen Überzeugung abweicht. Es soll durchaus auch deutlich werden, daß man eine eigene Meinung hat, aber ebenso soll zum Ausdruck kommen, daß man bereit ist, andere Menschen anzuerkennen und ernst zu nehmen, die einen anderen Standpunkt vertreten.

Es wären hier natürlich leicht Beispiele anzuführen. Man denkt an verschiedene Publikationen, etwa rechtsextremer traditionalistischer Provenienz, die unduldsam alles verurteilen, was nicht auf ihrer Linie liegt. Es gibt aber durchaus auch Beispiele von der anderen Seite, die sich kaum weniger intolerant präsentieren. Beide Richtungen widersprechen der Forderung nach menschlicher Achtung vor dem Gegner und sie erziehen nicht zu Versöhnlichkeit und Frieden, sondern verstärken nur die Polarisierung und damit den Konflikt.

Die Bereitschaft zum Dialog verlangt manchmal auch Kompromisse. Es wird häufig so sein, daß jemand persönlich in bestimmten Fragen ganz ausgeprägte Überzeugungen hat, die etwa von der offiziellen Linie der Kirche abweichen. Man denke hier z. B. an den unglücklichen Artikel über die Geschichte der Reformation von Prof. Remigius Bäumer zur Vorbereitung des Papstbesuches in Deutschland. Man muß wohl einem Kirchenhistoriker zubilligen, daß er in der Frage der Reformation seine eigene Meinung hat, und es ist auch kein Verbrechen, wenn diese eigene Meinung nicht ganz auf der offiziellen Linie der modernen Theologie liegt. Man muß sich aber darüber klar sein, daß es im Sinne einer Gemeinschaft und auch im Sinne der Kirche nicht immer nützlich ist, wenn jeder einzelne seine Meinung offen sagt. Denn dadurch kann man andere verletzen, man kann den Frieden stören, man kann das gegenseitige Gespräch blockieren, man kann politische Wirkungen auslösen, die für alle Seiten nachteilig sind. Genauso wie man einem einzelnen Menschen nicht jederzeit offen ins Gesicht sagen kann, was man von ihm denkt, kann man auch nicht rücksichtslos jederzeit schreiben, was man persönlich meint. Das ist besonders dann nicht möglich, wenn ein Artikel nicht rein privater Natur ist, wenn man etwa im Auftrag der Kirche arbeitet und deshalb solche Äußerungen auch als Meinung der Kirche interpretiert werden.

Es geht hier nicht darum, daß man lügt oder heuchelt, sondern es geht darum, daß man die politische Auswirkung seines Sprechens mitverantworten muß und daß man eben oft nicht rein privat spricht, sondern im Auftrag bzw. im Namen anderer.

Dieser Gesichtspunkt wird jedenfalls in der praktischen Tätigkeit als ganz selbstverständlich empfunden. Eher besteht auch hier die Gefahr, in den anderen Straßengraben zu geraten. Es kann nämlich leicht sein, daß jemand, um keinen Ärger zu haben, allzusehr sein Fähnchen nach dem Wind stellt, sich anpaßt und nur noch die Stimme anderer darstellt, anstatt auch eine eigene profilierte Überzeugung zu vertreten. Wo eine übermäßige Anpassung stattfindet, wo man nicht mehr kritisch selber denkt, sondern nur noch wiedergibt, was andere gerne hören wollen, dort besteht sehr bald die Gefahr, daß man an Autorität und Glaubwürdigkeit einbüßt. Man wird natürlich auf die Dauer nur dann zwischen Skylla und Charybdis hindurchkommen, wenn man selber Überzeugungen vertritt, die in

einem ausreichend positiven Verhältnis zum Standpunkt der Kirche stehen. Es wird also für einen kath. Journalisten, wenn er glaubwürdig sein will, nicht anders gehen, als daß er persönlich wirklich ein loyales Verhältnis zur Kirche hat und daß er auch ehrlich versucht, aus dem Glauben zu leben. Wo in dieser Hinsicht größere Konflikte auftreten, da wird es auch mit der beruflichen Tätigkeit Schwierigkeiten geben müssen.

Man kann in einer Ethik des Journalismus verschiedene Prinzipien und Grunddimensionen herausarbeiten. Es wird aber immer Aufgabe des einzelnen bleiben, nach seinem Gewissen die richtigen Entscheidungen zu treffen, sich ein ausreichend genaues Urteil über die Dinge zu bilden und wahrhaftig und gleichzeitig loyal gegenüber Kirche und Glaube sein Wort zu sagen. Wo einer dieses Bemühen zeigt und sein Handwerk versteht, da leistet er eine Arbeit, die für die Kirche gerade in der heutigen Zeit von größter Bedeutung ist.

² Dieses Referat, auf einer Tagung der Kath. Medienakademie im November 1980 in Innsbruck gehalten, berücksichtigt besonders die Situation der kath. Verbandspresse.